

## Vorwort

---

Ueber das, was im Weltkrieg an den Fronten vor sich ging, wo Millionenheere in Waffen einander gegenüberstuden, ist von Ungezählten, meistens von Mitkämpfern, eingehend berichtet worden.

Es waren aber anderswo während dieses Krieges noch einmal Millionen von Soldaten. Sie aber entwaffnet. Das waren die Kriegsgefangenen hinter den Fronten, in den Gefangenenlagern.

Seit dem Beginn der Kriege unter den Menschen war das etwas noch nie Erlebtes, dass so gewaltige Bestände von Kriegern, aber auch von Nichtkämpfern, in allen Kriegsländern sich im Zustande der Kriegsgefangenschaft befanden. Ob dem, was auf den Schlachtfeldern Entscheidendes vor sich ging, trat freilich das, was mit den Kriegsgefangenen geschah, ziemlich in den Hintergrund des Interesses. Auch nach dem Kriege wurde der Öffentlichkeit eigentlich wenig bekanntgegeben von dem, was in der Abgeschlossenheit der Gefangenenlager, gleichsam im Schatten des Krieges, vor sich gegangen war. Was darüber von verschiedenen Seiten doch etwa verlautete, das widersprach sich oft in merkwürdiger Weise.

Vor einiger Zeit äusserte sich mir gegenüber eine Persönlichkeit aus Deutschland über diese Sache in folgender Weise: „Bei Bekannten von uns, welchen Kriegsgefangene als Hilfsarbeiter zugeteilt waren, habe ich öfters gesehen, wie freundlich diese französischen Gefangenen behandelt, wie gut sie gehalten wurden. Das war ja übrigens die allgemeine Regel bei uns in Deutschland. Bekanntlich war in Frankreich leider gerade das Gegenteil der Fall und haben unsere dort gefangenen Soldaten Schlimmes

durchmachen müssen.“ So lautete ein deutsches, von vielen dort geteiltes Urteil.

Wenige Wochen später kam ich mit einem französischen Oberst zusammen, einem im allgemeinen sehr vertrauenswürdigen Mann. Bei ihm hiess es: „Alles, was uns die Deutschen im Kampf, an der Front, angetan haben, könnte ich vergessen, vergeben; aber nicht das Schmäbliche, welches, wie bei uns allgemein bekannt ist, unsere armen Kriegsgefangenen in Deutschland erdulden mussten. Da haben wir Franzosen es mit den deutschen Gefangenen bei uns denn doch ganz anders gehalten.“

Wo ist da die Wahrheit? Was soll später die Weltgeschichte aufzeichnen über die Art und Weise, wie mit den Millionen von Gefangenen des Weltkrieges von den Kriegsgegnern umgegangen wurde?

War es wirklich so im einen oder andern Kriegsland, dass das an sich schon schwere Geschick der Kriegsgefangenen gleichsam von Amtes wegen, aus bösem Willen, absichtlich, grundsätzlich, auf der ganzen Linie, noch möglichst erschwert worden wäre?! — Zur Beantwortung dieser Frage, welche nicht bedeutungslos ist, möchte dieses Buch (neben anderem, das darin auch zur Sprache kommt) einen kleinen Beitrag beibringen. Dass dem Verfasser über diese Sache, über das Geschick der Kriegsgefangenen, einiges aus eigener Anschauung bekannt wurde, das trug sich folgendermassen zu:

Schon anfangs des Jahres 1915 ging vom Papst einerseits, von Bundesrat Hoffmann, dem Chef unseres Auslandsdienstes, andererseits die Anregung aus, es sollte auch für die religiösen Bedürfnisse der Kriegsgefangenen gesorgt werden, und es sei in die Gefangenenlager jedes grossen Kriegslandes (mit Ausnahme von Russland) je ein Geistlicher der beiden Konfessionen im Auftrag des Bundesrates auszusenden.

Eine damals an mich gekommene Anfrage, ob ich für die protestantischen deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich die Seelsorge-Aufgabe übernehmen wolle, glaubte ich im Blick auf meine Gemeinde und meine Familie ablehnen zu sollen.

Ein anderer bernischer Geistlicher übernahm die Aufgabe, konnte sie aber, ob der Ungunst der Umstände, nur kurze Zeit durchführen. — Darauf kam, im zweiten Kriegsjahr, aus dem Bundeshaus ein neuer Ruf an mich. Ungewöhnlich verständnisvolle Zu-

stimmung und Aufmunterung durch den Kirchgemeinderat meiner Gemeinde Trubschachen mehrte meine Freudigkeit, nun zuzusagen.

Zur Erfüllung dieser Aufgabe wurden dann, vom Frühsommer 1916 bis Frühling 1919, sieben, meist längere Aufenthalte in Frankreich, drei im gegnerischen Kriegsland Deutschland und einer hinter der englischen Front gemacht. Viel von meiner Zeit verbrachte ich unter den Gefangenen, in direkter Berührung mit ihnen. Aber gar bald erweiterte sich der Kreis meiner Tätigkeit und meines Erlebens. Die Aufgabe an den Gefangenen führte ganz von selbst zum Verkehr und zu Verhandlungen mit den Behörden, unter denen sie stunden, vor allem mit militärischen Behörden und Kommandostellen. Es konnte da manches erreicht werden, was den deutschen und französischen Kriegsgefangenen zugute kam. Eine merkwürdige Fügung brachte mich auch zu der höchsten regierenden Persönlichkeit jedes dieser beiden Länder und ermöglichte mir, da ein Wort für die Gefangenen einzulegen.

Aus dem Verkehr mit den Kriegsgefangenen und dem Eintreten auf viele ihrer Angelegenheiten und Nöte ergab sich dann von selber der schriftliche und mündliche Verkehr mit manchen von ihren Angehörigen in der Heimat.

Auf den vielen Reisen in beiden Kriegsländern kam ich auch in Berührung mit weitem Kreise der Bevölkerung, gerade auch mit Leuten aus dem Volk, und ich vernahm da manche unbefangene Urteile über die Zeitereignisse, auch über den Kriegsgegner; Urteile, welche man vergeblich in den Zeitungen gesucht hätte, weil die staatliche Zensur ihnen den Weg dorthin verwehrte.

Das Wichtigste in meinen Erleben hielt ich fast alltäglich in ganz kurzen Aufzeichnungen fest.

Ein Teil dieser Aufzeichnungen, mit Ergänzungen, welche aus der Erinnerung geschöpft sind, liegt nun in diesem Buche vor. Manches wurde, dass es lesbarer und verständlicher sei, etwas abgerundet. Aber alles ist die möglichst getreue Wiedergabe von tatsächlichem Erleben, von Gehörtem, Gesehenem, Miterlebtem.

Einigen unter den Lesern wird es vielleicht vorkommen, es hätte das Berichten über die eigentliche seelsorgerliche Tätigkeit und die Frucht derselben in diesem Buche einen grössern Platz bekommen sollen.

Da darf vielleicht an das alte, christliche lateinische Wort er-

innert werden: „*Sacra celerius absolvenda*“ (Ueber heilige Dinge soll man sich kürzer fassen, als über gewöhnliche).

Ueber das Ausmass und den Erfolg der Arbeit auf einem Getreideacker kann man ohne Scheu und ohne Schwierigkeiten Bescheid geben und ohne weiteres mit Zahlen aufwarten. Es sind aber Schwierigkeiten, auch solche innerer Art, vorhanden, wenn man über seelsorgerliche Arbeit, die ein zartes und heiliges Ding ist, sich ausführlicher äussern soll. Das darf wohl gesagt sein: Es wurde in diesem Hauptstück meiner Aufgabe tatsächlich mehr getan, als in den nachfolgenden, zurückhaltenden Aufzeichnungen zu deutlichem Ausdruck kommt. Aber auch das sei ohne weiteres ausgesprochen: Es hätte — nach dem bei mir stets vorhandenen bedrückenden Gefühl — da doch noch viel mehr geleistet werden sollen, nicht nur Arbeit in noch grössere Weite, sondern noch ganz besonders solche in grössere Tiefe. Aber gerade dem Letztern stand nicht nur mein persönliches Ungenügen oft im Wege, sondern doch auch die Tatsache, dass meine Kriegsgefangenen-Gemeinde schliesslich etwa eine Viertelmillion Menschen in sich schloss, und das „Gemeindegebiet“ den Umfang des ganzen, grossen Landes Frankreich hatte!

Wer, wie der Verfasser, den Krieg von nahem erlebte, dem kam, neben der Not der Kriegsgefangenschaft, manches, das noch viel schwerer und schrecklicher war, zu Gesicht, oder doch zu Gehör. Das meiste davon wird aber in diesem Buche verschwiegen. Einiges wird leise angedeutet. Man wolle aber im Hinweis auf diese und jene traurigen, schwer fassbaren Kriegsvorkommnisse nicht etwa in erster Linie eine Anklage gegen irgend einen speziellen Kriegsteilnehmer sehen, sondern eine warnende Anklage gegen den Krieg an sich, gegen den Kriegsgeist, gegen die verhängnisvolle Gesinnung, welche die Menschen in das unsägliche Unheil der Kriege hineinreisst, wo dann die Gefahr unsinniger, unmenschlicher Handlungsweise jedem kriegführenden Volke droht.

Der Inhalt des zwar mit mancher Zurückhaltung geschriebenen Buches bringt es mit sich, dass es nicht vor die grosse Oeffentlichkeit tritt und nicht in den Buchhandel kommt.

Ohne immer wieder sich erneuernden Antrieb von manchen Seiten hätte der nicht schreiblustige Verfasser die Niederschrift des Buches nicht angefangen, jedenfalls nicht zu Ende geführt. Dass

es dann von der Niederschrift zur Drucklegung kam, das hängt mit einer speziellen, freundlichen Zuwendung zusammen.

Erst bei der Drucklegung wurde es mir ganz offenbar, in welcher unheimlicher Weise, wider ursprüngliche Absicht, das Werk in die Breite und Länge geraten ist. Manche Empfänger werden nicht leicht Zeit und Mut aufbringen können, um in absehbarer Frist sich vom Anfang bis ans weitentfernte Ende hindurchlesen zu können.

Da soll das ziemlich ausführliche Inhaltsverzeichnis (siehe Seite 361) die Auswahl des etwa Lesenswerten erleichtern.

Lausanne, November 1937.

Theophil de Quervain.

